



Edyta Gietka

## Es geht uns besser Ionisch, wie bei uns daheim

Wenn die Durchreisenden mit quietschenden Reifen in dem Dorf Leśna Podkonnarze, unweit von Kielce, vor einer Bauernkate mit Strohdach, in der eine gewisse ältere Frau ihren Lebensabend verbringt, zum Stehen kommen, dann sieht der auf dem Nachbarhof herumhantierende Marian Zielonka zu, dass er schnell vor der Linse des Fotoapparats verschwindet. Sonst sieht es noch so aus, als wäre das seine Hütte. Das Haus von Marian Zielonka steht nebenan. Es ist herausgeputzt, hat ein Schieferdach mit Schuppendeckung und eine nagelneue Fassade in Dunkelorange.

Überall wachsen Häuser im *unihouse*-Stil aus dem Boden – das Dach in Bordeauxrot, eine Galerie mit Säulen und Bögen in ionischem Stil, wie bei uns daheim. Der Rasenmäher steht in der Garage.

### San Francisco auf dem Stoppelfeld

Karol Piwko, ein Lokalpatriot aus der Gegend von Kielce, fährt gern über die umliegenden Dörfer, um zu sehen, wie Polen schöner wird. Er fährt die Podgórska-Straße entlang, dort, wo sie aus Bodzentyn hinausführt. Sie ist nagelneu. Piwko erinnert sich, vor vier Jahren war sie ein Feldweg und hatte keinen Namen. Das war die Armut von Heiligkreuz. Der Weg musste einen Namen bekommen, weil aus den Stoppelfeldern auf einmal Häuser mit schmiedeeisernen Zäunen und Einfahrtstoren samt stilvollen Dächern emporschossen, die – laut Karol Piwko – den Eindruck erwecken sollen, man würde auf einen Gutshof fahren.

Wola Szczygiełkowa am Fuße der Łysica hat – so Piwko – den größten Entwicklungsschub gemacht: Man kann von Plasmafernsehern und Rasenmähern halten, was man will, aber sie sind so begehrt, dass im dreitausend Einwohner zählenden Bodzentyn in drei Geschäften Rasenmäher verkauft werden. Auf dem Weg nach Wola kommt man durch Celiny.

»Genau, hier wurde mal eben so ein Springbrunnen mit zwei pinkelnden Engeln hingesezt, und die Wasserfontänen tanzen. Das Modell wird in Kielce gefertigt.« Karol Piwko ist stolz. »Diese Schilder an den Zäunen machen bei uns Furore.« (Das Schild: Wenn er dich nicht frisst, erschieße ich dich.) »Hier wird in spanischem Stil gebaut, mit einer Mansarde, und hier kommt eine Veranda hin. Wenn von den restlichen Dächern das Eternit runter ist, dann wird Celiny erst glänzen. Wir haben Zeit bis 2013. Die Jungs schaffen das. Sie handeln, womit es geht. Genau, der eine führt einen Großhandel mit Heizmaterialien, der andere mit Düngemitteln, der nächste ist Kunstschmied (weil sich die Leute jetzt hübsche Zäune bauen), wieder ein anderer kauft Früchte an – der Verarbeitungsbetrieb in Bodzentyn ist eingegangen, diese Lücke musste geschlossen werden.

Das Fundament da oben auf dem Hügel, zu dem so was wie eine Zugbrücke führt, legt einer von hier. Sein Vater hat mit Pferden gehandelt, er importiert Lkws aus ganz Europa. Zwar gibt es in Polen schon mehr als genug, aber jetzt kaufen die Ukraine und Kasachstan. Angeblich bringen sie das Geld im Koffer mit. Es heißt, es gebe nur fünf solcher Häuser in Europa, im Dorfladen hört man, es sei dem Modell ›Carrington‹ nachempfunden.«

Und auf dem Haus dort, mit Bastei und Erker, ist unter dem Dach der Name Janina eingraviert. Schwer zu sagen, ob aus Liebe zur Frau oder ob das der Name des Entwurfs ist. Vielleicht beides. Denn heute haben Entwürfe Namen. Nehmen wir den Katalog *Extrahaus*, dessen aktuelle Ausgabe man zweimal im Jahr am Kiosk auf der Straße kaufen kann. Jedes Haus im Katalog hat einen eigenen Namen: Dandy, Lavendel, Malwina, Andromeda I, Idylle II, Manuela, Emanuela II.

Vor wenigen Jahren sah Piwko, wie hier Not und Elend herrschten. Und jetzt, bitte schön, schrubbten sie nach dem Gewitter das *siding*. Aber angeblich kommt das in Elfenbein aus der Mode, farbiges *siding* ist jetzt in.

Karol Piwko hat als Direktor der Genossenschaftsbank in Kielce eine globale Sicht auf die Bereicherung der Provinz. So haben im letzten Jahr hauptsächlich Frauen in der Bank einen Kredit beantragt, die vor einigen Jahren nach Italien arbeiten gegangen sind. Sie haben Konsumgüter gekauft, Plasmafernseher für das Wohnzimmer, iPods für die Kinder, nun sind höherwertige Güter an der Reihe, also ein gemütliches kleines Haus, das auf dem von den Eltern geerbten Land stehen soll. Wenn sie 100.000–150.000 Eigenkapital beiseitegelegt haben, nehmen sie einen Hypothekenkredit über 200.000 auf, und das polnische Dorf beginnt zu glänzen.

Ein Samstagnachmittag in Wola Szczygiełkowa am Fuße der Łysica. Die Bewohner der neuen Häuser bereiten sich auf Besuch und Gegenbesuch zum Namenstagsgril-

len vor, denn gestern war Maria dran. In dem Haus mit dem roten Dach und der stilisierten Patina, in der Fachsprache nennt sich das Fledermausgaubendach, drückt ein altes Mütterchen seine Nase an die frisch verglaste Veranda. Der Sohn, Kajetan Grudzień, hat es zu was gebracht. Er ist zu Himmelfahrt aus Warschau gekommen. Denn Kajetan Grudzień ist Besitzer eines Viermannbetriebs, der momentan die Häuser bei Ursus baut. Seit 1996 hat er, so kann man sagen, die Warschauer Vororte Stare Babice, Kwirynów und Klaudyn gebaut, er übertrug die Lösungen nach Wola. Ganz zu Anfang war es ein einfaches Häuschen, aus Lochziegel, dann baute er eine Garage an. Was sollte er über die Garage setzen? Er klotzte dort also ein großes verglastes Esszimmer mit Küche hin, weil man doch heute den Raum öffnet. Kajetan Grudzień hat Internet, was er nicht von Ursus kennt, sieht er auf MTV, Lifestyle aus erster Hand.

Auf der anderen Seite des Weges verfügt der jüngere Sohn die Fliesen in der Veranda. Er hat es auch zu was gebracht, die Schwiegertochter sitzt auf Sizilien. Das heißt in Catania. Sie ist vor acht Jahren gefahren, aber am Anfang hatte sie Pech, weil die Oma, die sie betreuen sollte, nach drei Tagen starb, die zweite nach einem Jahr. Aber die Italiener haben sie so lieb gewonnen, dass die Witwen jetzt nach Wola Szczygiełkowa in den Urlaub fahren. Die italienischen Witwen kommen aus dem Staunen gar nicht mehr heraus, dass der Standard hier derselbe ist.

### Bei Google gesehen

Obwohl es die Zeit der Grillbesuche und Gegenbesuche ist, kramt Stanisław Skrzyniarz in der Garage. Schon an der Garage kann man erkennen, dass Stanisław Geschmack hat, er hat sie mit Mosaik ausgelegt – Granit und Marmor, versenkt in Zement. Und in der Ecke hat er einen kleinen Kamin gebaut, aber nur für die Ästhetik, das hat er bei deutschen Mechanikern gesehen. Für die Atmosphäre hat er einen Kamin im Haus. Doch sie sind sparsam und zünden ihn selten an, man könnte sagen, eher zu dekorativen Zwecken, wenn der Pfarrer beim Sternsingen kommt.

Stanisław Skrzyniarz kam vor ein paar Jahren aus Deutschland, wo er fünf Jahre lang an deutschen Autos rumgewerkelt hat. Er nahm noch einen Kredit auf, riss das Haus auf dem Grundstück der verstorbenen Großeltern ab – mit Pappe gedeckt, zwei Stuben und eine Kammer (die sogenannte Solopartie) –, ging zum Gemeindeamt, wo ein Informationsbüro war, notierte sich die Adresse einer Firma aus Krakau, nahm per Mail Kontakt auf, kaufte einen Entwurf und errichtete vor vier Jahren das Haus. Nach der Methode eine Hand wäscht die andere, denn der Schwager stellt Lochziegel her, da hat er ihm für die Lochziegel das Auto gemacht, der Onkel dies, der Nachbar das usw. Dann



hat er sich ein Cabrio vors Haus gestellt, mit dem er am Sonntag mit der Frau nach Bodzentyn Eis essen fährt, und einen Grill aus dem Sonderangebot von »Makro«. Und wenn er zum Grillen bei Freunden in Hańcza fährt, dann sammelt er Tannenzapfen, die er später unter die Nadelbäume im Garten streut, damit es originell und ökologisch ist, das hat er bei Google gesehen.

Im Moment lebt Stanisław Skrzyński also ganz modern, was Komfort bedeutet, aber auch Kummer. Denn die Probleme, die ihm früher Sorgen bereiteten, sind im Vergleich mit dem Tornado neulich belanglos. Er war damals bei Bekannten in Hańcza grillen, aber anstatt sich zu entspannen, dachte er an den Grill. Wird der Tornado ihn nicht umwerfen? Schon einmal hat es den Grill bis zum Tor geweht. Und er dachte an das Dach. Wird es noch da sein, wenn er nach Hause zurückkehrt? Und an die Glühbirne. Hat er die durchgebrannte Birne in der Veranda ausgetauscht? Denn wenn er es nicht getan hat, können sie die Laternen am Haus stehlen.

Nach Meinung von Direktor Karol Piwko ist der Fortschritt nicht aufzuhalten. Genau, in Leśna kommen gerade Jugendliche den Weg entlang, sie machen einen Grillparty-Besuch. Mit *juice* in Tetrapaks. Als Piwko in den achtziger Jahren in den USA einen Sprachkurs machte, bekam er eine Aufgabe. Er sollte beschreiben, was die Mutter in Polen zum Mittagessen macht. Er schrieb, dass sie Kompott kocht. Die polnischen Ordensschwwestern konnten das nicht ins Amerikanische übersetzen. Es ist ein Jahrzehnt vergangen, und *juice* in Tetrapaks ist in Kielce Normalität geworden.

Die spektakulärste Entwicklung hat Mirosław Sędziewski gemacht, der in Bodzentyn ein paar einst von Juden bewohnte Hütten, oder vielmehr Schuppen, gekauft hat. Er riss den alten Plunder vor drei Jahren ab und baute in vier Monaten ein Wohnhaus von 260 Quadratmetern mit Terrasse, überdachtem Grill, der mit dem Bus aus Kattowitz gebracht wurde, weil es das Modell in den Supermärkten von Kielce noch nicht gibt. Dann ließ er sich bei IKEA FAMILY eine Karte ausstellen, und nun dekoriert er das Haus von innen, er bekommt regelmäßig die neuesten Angebote. Auf diese Weise unterscheidet sich Mirosław Sędziewski in dem, wie er wohnt, nicht davon, wie beispielsweise die Deutschen wohnen. Oder doch, er unterscheidet sich, denn sie haben das Gleiche in den achtziger Jahren getan, also sind die deutschen Häuser inzwischen eingestaubt, während bei ihm alles nagelneu ist. Aber Mirosław übernimmt sich nicht, denn er und seine Frau haben ein Blumengeschäft. Bis um ein Uhr in der Nacht haben sie gestern an Brautsträußen für Samstag gearbeitet.

Und abends muss er Wache halten, denn das ist kein alter Plunder mehr, darum muss man sich kümmern, die Lampen einschalten, die Terrasse nach dem Gewitter putzen. Sie werden sich eine Überwachungskamera anschaffen, um im Haus sehen zu können, was davor geschieht. Aber eins nach dem Anderen, er wird modernisieren, sobald er es sich leisten kann: »Es geht voran, mit dem kleinen Löffel, aber ohne Unterlass, die ganze Zeit, denn mit dem großen Löffel verschluckt man sich, es misslingt einem, was für eine Schande.«

Der Nachbar von Sędziewski hat schon die Kabel unter dem Rasen verlegt, also ist Beleuchtung für die Nacht vorgesehen. Man sieht, dass auch der andere Nachbar versucht mitzuhaltan, er hat Rabatten besorgt. Wie gut, freut sich Sędziewski, dass es in der Nachbarschaft keine Asozialen gibt. Denn wenn es welche gäbe, würde ich eine Mauer bauen müssen, und so – hat er einen Zaun aufgestellt. Mit der Zeit wächst der zu, und man wird nichts mehr sehen.

### Bewachen, pflegen

An der Kraszewski-Straße, dort, wo sie aus Włodawa Richtung Chełm hinausführt, einst war hier nichts anderes als die Armut Podlasiens, besitzt Mariusz Skrochocki derzeit das schönste Haus – es ist zitronengelb, wird von 21.30 Uhr an aus ästhetischen Gründen für zwei Stunden von der Straße her angestrahlt. Aber um die Beleuchtung kümmert sich nicht Mariusz, sondern eine Digitaluhr. Wenn die Uhr um Punkt 23.30 Uhr das Licht löscht, schläft Mariusz noch nicht. Er sitzt auf dem Sofa im Fernsehraum mit den glänzenden Fliesen und schaut auf den in einer Nische angebrachten und effektiv mit Spots angestrahlten Plasmabildschirm. Dann dreht er die Kugeln raus für all die verschiedenen Schalter, wie in dem Film von der Familie Feuerstein. Danach schläft er lange nicht, sondern horcht, ob auf den 150 Quadratmetern plus Garage nicht etwas quietscht, ob es nicht in der Badesuite (so wird das Badezimmer im Entwurf genannt) tropft. Schlägt nicht vielleicht jemand aus Eifersucht die quadratischen vergoldeten Scheiben ein? Zum Beispiel die Nachbarn, von denen er sich mit einem Zaun abgrenzen musste, weil die Hühner kamen und ihm auf den Rasen machten. Schwer zu sagen, das verrät niemand einfach so. Nein, ihnen kommt eher Applaus als Neid zu Ohren, seit sie im Frühsommer hier eingezogen sind. Und als die Frau Fotos vom Haus, dem Badezimmer und Ähnlichem auf das Internetportal »Unsere Klasse« stellte, da waren die Leute so begeistert von den Lösungen, dass sie schrieben und mehr wissen wollten, wie und was genau, weil sie auch bauen.

Das Echo im eigenen Haus, in dem Mauern abgetragen wurden, weil man heute große Räume schafft, lässt die an Plattenbauwohnungen Gewöhnten keinen Schlaf finden. Ist der Hund eingeschlafen? Er ist völlig verloren in dem riesigen Raum. Neun Jahre lang ist er über den Teppich im großen Zimmer gerannt, und nun rennt er über gemähtes Gras der Sorte Fußballrasen, den der Hundebesitzer jede Woche pflegt. Ach ja, hat er denn auch das Tor mit der Fernbedienung verschlossen? Wird der Hund nicht davonlaufen? Man kann sagen, dass er und seine Frau es mit ihren Bekleidungsgeäften zu was gebracht haben.

Bei Google haben sie die Seite [www.dobredomy.pl](http://www.dobredomy.pl) gefunden. Dort heißt es: »Hier finden Sie kleine, einfache Häuser, die für wenig Geld gebaut werden können, eingeschossige, zweigeschossige, mit ausgebautem Dach. In traditionellem, regionalem, historischem, in Gutshofs-, modernem und orientalischem Stil, Garagen und sogar Pferdeställe« – viertausend Entwürfe, alle auch in spiegelbildlicher Ausführung. Also sah er sich mit seiner Frau die Bilder an, im *live chat* konnten sie auf der Seite Fragen stellen. Lange konnten sie sich nicht einigen, bis sie eine Idee hatten: Jeder setzt sich allein hin und sucht sich etwas aus, vielleicht gibt es eine Überschneidung.

Und sie entschieden sich für ein Haus vom Typ Atlas (es ist derzeit das schönste an der Kraszewski-Straße). Der Entwurf kostete eineinhalbtausend Złoty (der Architekt hätte sechs verlangt). Also wurde ein Kredit über 250.000 Złoty aufgenommen, mit Raten von eineinhalbtausend Złoty über 30 Jahre. Die Kosten belaufen sich – plus minus – auf 400.000, fällig zwei Jahre nach der Entscheidung einzuziehen.

Der Besitzer des Hauses an der Kraszewski-Straße, Mariusz Skrochocki, liegt also da, lauscht dem Echo und ist stolz auf sich, dass er ein Haus gebaut hat. Man könnte auch – denkt er sich – in der Platte leben, dort ist es einfacher: Es wird geheizt, der Rasen ist gemäht. Aber die Kinder sind eingeschränkt, sie sitzen mit der Oma zu Hause, und hier sind sie den ganzen Tag an der frischen Luft im umzäunten Garten. Das ist, wie wenn man sein eigenes Land bestellt. Damit muss man zurechtkommen – es gehört einem, und es macht einem zu schaffen.

### Eine Generation davor

Es ist das Jahr 1963. Wołajowice im Landkreis Hrubieszów, der Inbegriff der Armut. Das Samstagabend-Ritual. Die älteste Schwester von Antoni Wojczuk bestreicht mit einem in Lehm getunkten Lappen den Fußboden, damit er am Sonntag eben ist. Den Lehm hat der Vater aus der Schlucht in Szpikolose am Wald hergetragen, weil er der beste ist, dick wie Wachs. Er trocknete langsam, ließ sich mit dem Besen glattfegen, im Verlauf einer Woche nutzte er sich ab und am Samstag begann es von vorn. 1963 war Antoni elf Jahre alt, er tobte rum, trat auf den noch nicht getrockneten Boden und bekam mit dem vom Lehm schweren Lappen eins übergezogen. Diesen Schmerz im Gesicht wird er nie vergessen. Die Abfälle brachten sie zum Sonntag hinter die Scheune oder auf den Misthaufen, sie bedeckten sie mit der nächsten Schicht Mist, damit sie nicht zu sehen waren. Es sollte sauber sein im Haus.

Die Jahre verstrichen, Antonis Kinder sind erwachsen, nun ist es umgekehrt: Das, was für die Leute von draußen zu sehen ist, soll sauber sein. Also traktiert Antoni Wojczuk, Jahrgang 1952, am Samstagmorgen den Rasen mit dem Rasenmäher. Denn in den Katalogen, die die Kinder aus der Stadt mitbringen, steht, dass man am besten vormittags mäht, wenn die Grashalme prall sind, viel Wasser haben, im Verlauf des Tages wird das Gras mit zunehmender Temperatur schlaff, was bewirkt, dass es nicht gleichmäßig geschnitten wird.

Antoni Wojczuk bestätigt die Beobachtung, dass der Rasenmäher das polnische Dorf von Steinen, Metallteilen und Müll gesäubert hat. Um den Rasenmäher nicht kaputtzumachen, muss man zunächst den Müll aufsammeln. Antoni erinnert sich an Zeiten, in denen die Kuh die Funktion des Rasenmähers hatte. Die Kuh wurde hinausgelassen, sie verpasste dem Rasen einen Kurzhaarschnitt wie der Friseur und hinterließ eine ländliche Note. Heute gibt es keine Kühe mehr, also landet das Gras auf dem Müll, was für eine Verschwendung.

Nicht weit entfernt von Wojczuk wuchs Tomasz Kamiński in genau so einem Haus auf – weitab vom Weg, bei der Familie, auf Lehmboden. Er besuchte die Berufsschule und wurde Maler, dann die Fachhochschule und machte den Meister. Nun

führt eine Galerie vom Weg zu seinem Haus, sie steht auf Säulen in ionisch-ländlichem Stil (kein Luxus, nur der hiesige Standard). Denn Tomasz Kamiński hat eine Baufirma, und seinen eigenen Hof gestaltet er so, dass er seine Klienten inspiriert. Er kann nachts schlafen, und er legt die Muster in den Auffahrten selbst, in Achtecken, Trapezen usw. Und in der Mitte des Hofes, in einem runden Betonrahmen, pflanzt er einen Baum. Vielleicht einen Obstbaum? Denn er wächst nicht wie gewöhnlich, sondern ist rund wie eine Kugel. Vor Kurzem hat er eine Eingangstür mit einem venezianischen Spiegel eingebaut. Wenn es klingelt, geht er in die Diele und sieht den Gast, der sich selbst draußen im Spiegel sieht und nicht weiß, dass er gesehen wird. Der Gast sieht Kamiński erst, wenn der das Licht in der Diele anmacht. Manchmal hören er und seine Frau quietschende Reifen. Dann hält jemand an und bewundert die Fassade, die die Farbe dunklen Sandes hat. Genau darum ging es, niemand im Dorf sollte so etwas haben. Also sagt er den Leuten, er habe vergessen, wie viel Pigment er beigemischt hat.

Tomasz Kamiński baut den Leuten für einen Preis zwischen 100.000 und 300.000 Złoty hübsche Häuser – 175 Quadratmeter. Vom ersten Spatenstich bis zur Schlüsselübergabe. In einem Jahr. Kein Luxus, nur der hiesige Standard, also auf Kredit, den er selbst besorgt, denn er genießt das Vertrauen der Bank, weil er zuverlässige Kunden vermittelt. Und wenn er das Haus baut, schickt er die Kunden zur Baumschule nach Marcz, wo sie sich mit der Gartengestaltung befassen. Die Häuser auf dem Land werden heute von Gartenzwergen bewacht, Mütter Gottes in Gipskleidern, Plastikhunde oder im Flug erstarrte Schwäne. Jeder erfüllt sich seinen Traum auf seine eigene Weise.

Mojslawice im Kreis Hrubieszów. Nach 16 Uhr gehen bei den Sulewskis, den Besitzern des Düngemittelgroßhandels, die Fernseher an. Zuerst in der noch existierenden Holzhütte – die Oma verfolgt die Lebensschicksale in der Serie *Reich und Schön*, wie hübsch die Menschen in Amerika leben, dann bereitet sie sich ihr Bett auf einer Liege und geht aus Gewohnheit mit den Hühnern schlafen. In dem gemauerten Haus nebenan wird der Fernseher nach 20 Uhr angestellt. Die Tochter sieht sich *L wie Liebe* an, wie schön es doch bei den Mostowiaks in Grabina ist. Der dritte Fernseher in der ersten Etage wird als letzter angestellt. Das sind die Jungen – die Schwiegertochter und der Sohn der Tochter schauen *Magda M.*, dort wird modern gelebt, in geometrischen Räumen.

Und im Garten an der Rabatte pinkelt ewig der Plastikhund. Der echte ist hinter dem Zaun, er würde den Rasen und die Nadelbäume ruinieren. In den Katalogen ist beschrieben, dass der Hundeurin in die Nadeln eindringt, Salz und andere chemische Verbindungen freisetzt, und auf dem Rasen entstehen braune Flecken. In den Katalogen raten sie, überall dort, wo der Hund Pipi gemacht hat, mit dem Schlauch zu wässern, aber wer würde das auf dem Dorf machen? Den Foxterrier aus Gips, den fliegenden Schwan, die Rehe und alles andere haben die Sulewskis (die mittlere Generation) vor drei Jahren mitgebracht, als sie in den Ferien in Zakopane waren, wo sie sich schrecklich fühlten, weil ihnen die frische Bergluft im Hals kratzte. Und was den Springbrunnen betrifft, sind die Generationen geteilter Meinung. Am Grill haben die Jungen mit den Vätern diskutiert, ob ein Springbrunnen vom Weg aus Eindruck

macht. Die Jungen surfen im Internet und fanden eine Firma in Breslau. Diese kam mit Fertigbauteilen und benötigte eine Woche zum Aufstellen. Der Brunnen wurde letzten Sonntag in Betrieb genommen, aber zur Zeit ist er nicht eingeschaltet – er ist voller Blätter. Nach dem Regen muss er gereinigt werden.



### Grabina ist überall

Das Filmteam von *L wie Liebe* hat lange nach einem Anwesen gesucht, in dem das Haus von Barbara und Lucjan Mostowiak eingerichtet werden konnte. Die Schwierigkeit bestand darin, dass das vor acht Jahren war, in Polen war es damals grau, dreckig, fade. Doch es wurde nach etwas gesucht, was einen Tick besser war als die Wirklichkeit, um den Menschen – in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit einer Serie – zu zeigen, dass es im Leben besser sein kann, als es ist. Schließlich wurde in der Gemeinde Konstancin ein Haus aus weißen Lochsteinen gefunden, das Symbol ganz Polens. Es sollte hübsch sein, typisch, zur Zeit Giereks gebaut mit dem, was es gab, ohne Schnickschnack, als ob es noch von den alten Mostowiaks gebaut worden wäre.

Bożena Dąbrowska, die beim Dreh für die Objekte zuständig ist: »In den ersten Folgen mäht der Sohn der Mostowiaks das Gras beim Speicher noch mit der Sense. Polen verändert sich, wir haben die Inneneinrichtung schon mehrfach modernisiert.«

Einst haben die Leute den Serien nachgeeeifert, heute versuchen die Serien, Polen gerecht zu werden. Genowefa Piwowarczyk lässt den Teelöffel beim Trinken in der Tasse. So wie der alte Mostowiak in der Serie. Der Dekorateur lässt den Löffel extra dort, weil alte Menschen das so machen. Den Jungen stellt er Porzellan oder einen Becher mit Aufdruck hin. Frau Piwowarczyk wohnt wie einst alle in dem Dorf Wola Szczygiełkowa in einem Haus aus Lärchenholz. Der erwachsene Sohn von Frau Piwowarczyk baute vor zwanzig Jahren an das Holzhaus sein eigenes – aus Lochsteinen. Er sagte: »Mama, du kannst doch schließlich bei uns wohnen.« Und ich habe gefragt: »Stört dich das Haus?« Ist doch wahr. Sollen sie es wegreißen, wenn ich tot bin, wofür brauche ich das dann noch. Dann bauen sie zur Straße hin einen Balkon, können dort verschnaufen. Aber nun baut Frau Piwowarczyks Sohn auf der anderen Straßenseite ein neues Haus – für seinen Sohn.

Nach diesem Schema läuft es in Wola und überall ab: Die Jungen heiraten, jeder weiß, dass die Alten nicht ewig leben werden, dann säen sie Fußballrasen und es wird so schön sein wie bei denen, die ihre Eltern schon begraben und die Hütten aus dunklem Lärchenholz abgerissen haben.

*Aus dem Polnischen von Benjamin Voelkel*

*Die Reportage erschien in der Wochenzeitschrift POLITYKA, Nr. 41, vom 11. Oktober 2008.*